

Tobias Faix, Martin Hofmann, Tobias Künkler

*Warum wir mündig
glauben dürfen*

*Wege zu einem widerstandsfähigen
Glaubensleben*

SCM



R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2015 SCM-Verlag GmbH & Co. KG · 58452 Witten
Internet: www.scmедien.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelverse wurden, soweit nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung 2006, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Weiter wurden folgende Übersetzungen verwendet:
Neues Leben. Die Bibel, © 2002 und 2006 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten. (NLB)
Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (GNB)
Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica US, Inc., Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Verlags. (HFA)
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, © 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart. (EÜ)

Umschlaggestaltung: [dyadesign](http://dyadesign.com), Düsseldorf – www.dya.de
Satz: Christoph Möller, Hattingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-26664-1
Bestell-Nr. 226.664

Inhalt

Einleitung –

Von der Studie „Warum ich nicht mehr glaube“ zu diesem Buch	5
1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse von „Warum ich nicht mehr glaube“	5
2. Unser persönliches Zwischenfazit	10
3. Das Ziel dieses Buches	13

Teil 1 Auf dem Weg mit Zweifeln

und Andersdenkenden	17
<i>Arne Bachmann</i> : Zweifelhaft glauben.....	20
<i>Thorsten Dietz</i> : Wie wir die Bibel verstehen können	29
<i>Holger Böckel</i> : Glaubensentwicklung im Lebenslauf	40
<i>Alexander Garth</i> : Auseinandersetzung mit dem „neuen“ Atheismus	55
<i>Matthias Clausen</i> : Brauchen wir eine neue Apologetik?	71
<i>Heike Dreisbach</i> : Die Praxisidee „Thomasmesse“ – ein Gottesdienst für Zweifler und andere gute Christen	80

Teil 2 Auf dem Weg der Einheit und Vielfalt

<i>Peter Aschoff</i> : Verdächtige Vielfalt?	90
<i>Michaela Baumann/Eleonore Eich</i> : Die Freiheit des Glaubens und die Grenzen der Gemeinde – soziologische Perspektiven	97
<i>Michaela Baumann</i> : Auf der Suche nach Schutz und Anerkennung – über die unheilige Beziehung zwischen geistlichem Missbrauch und religiösem Fundamentalismus	109
<i>Christina Brudereck</i> : Reisen, zweifeln, staunen – wie mein Glaube sich entwickelt hat.....	118≤

<i>Heinrich Christian Rust: Gemeinde und Vielfalt – Chancen und Grenzen</i>	126
<i>Bianca Dümling: Kulturelle Vielfalt als Chance und Herausforderung</i>	138
<i>Christina Brudereck: Praxisidee – Zeit des Meisters</i>	147

Teil 3 Auf dem Weg in Familien und Gemeinden151

<i>Andreas Malessa: „Deiner Mutter bricht das Herz!“ – wenn Kinder nicht mehr gläubig leben</i>	153
<i>Wilhelm Faix: Kinder im Glauben erziehen</i>	160
<i>Martina Kessler: Machtfallen in Gemeinden</i>	173
<i>Christopher Rinke: Verantwortungsvolle Leitungskultur</i>	182
<i>Edith Höll: Ehrenamtliche – gefördert oder überfordert?</i>	189
<i>Jennifer Paulus: Sexualität und Gemeinde – eine neue Perspektive</i>	202

Teil 4 Auf dem Weg zu einem mündigen Glauben 211

<i>Henning Freund: Glaube im Sturm – von der Resilienz zur Transformation des Glaubens</i>	214
<i>Jörg Ahlbrecht: Mythos „geistliches Wachstum“ – eine biblisch-theologische Betrachtung</i>	223
<i>Tobias Künkler: Glaube als Beziehungsgeschehen</i>	237
<i>Roger Mielke: Wie Freiheit des Glaubens zur Mündigkeit führt – eine evangelische Perspektive</i>	249
<i>Godwin Haueis: Ich denke und glaube trotzdem – wie Gemeinden einen mündigen Glauben fördern</i>	258
<i>Rolf Krüger: Kritikfähig – konstruktiver Umgang mit negativen Medienberichten</i>	267
<i>Ursula Silber: Praxisidee „Dem Wort auf der Spur“ – Bibel lesen mit Herz und Verstand</i>	275

Einleitung – Von der Studie „Warum ich nicht mehr glaube“ zu diesem Buch

Tobias Faix, Martin Hofmann, Tobias Künkler

Dieses Buch ist auf dem Hintergrund unserer Studie und des dazu erschienenen Buches „Warum ich nicht mehr glaube – Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren“ entstanden. Auch wenn dort im Schlusskapitel erste Konsequenzen für Christen und Gemeinden gezogen wurden, soll in diesem Buch den Fragen nach einem mündigen und gesunden Glauben und einer guten Gemeindkultur vertieft nachgegangen werden. Zunächst fassen wir noch einmal die wichtigsten Ergebnisse der Studie zusammen, damit auch den LeserInnen, die unser erstes Buch nicht kennen, klar ist, worauf die folgenden Beiträge immer wieder aufbauen. Als Zweites ziehen wir ein persönliches Zwischenfazit aus den vielen Reaktionen auf unsere Studie. Und schließlich stellen wir die Ziele dieses Buches sowie dessen Aufbau vor und geben einen Ausblick auf die unterschiedlichen Beiträge, die dann im Hauptteil folgen.

1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse von „Warum ich nicht mehr glaube“

„Dekonversion“, zu Deutsch: „Entkehrung“, ist der Fachbegriff für das von uns untersuchte Phänomen und steht für „Nicht-mehr-Glauben“ oder „Glaubensverlust“. Kurz gesagt bezeichnet Dekonversion die Tatsache, dass zuvor Gläubige nicht mehr glauben wollen oder können bzw. dies irgendwann bewusst beschließen und sich nun als Nicht-mehr-Gläubige oder ehemalige Christen verstehen. Interessant dabei ist, dass Dekonversion im Bereich der Kirche und der Theolo-

gie kaum jemals von Interesse gewesen zu sein scheint. Dort liegt der Schwerpunkt oftmals eher auf der Be- als der Entkehrung.

Unser Anliegen war es, uns der Dekonversion ehemaliger junger Christinnen und Christen aus dem deutschsprachigen Raum zu nähern und uns ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Beweggründe erzählen zu lassen. Dabei ging es uns nicht um eine theologische Beurteilung, sondern darum, die Betroffenen und ihre Geschichten besser zu verstehen. Aufbauend auf einer Analyse populärer und wissenschaftlicher Literatur führten wir eine Online-Befragung durch, an der über 330 Personen teilgenommen haben, die alle von sich sagten, einst im christlichen Sinne geglaubt zu haben und dies nun nicht mehr zu tun. Aus dieser Gruppe haben wir nach zuvor festgelegten Kriterien fünfzehn Personen ausgewählt und ausführlich interviewt.

Es ging in der Studie in erster Linie darum, die Geschichten von Menschen zu hören und zu verstehen, ohne dabei zu pauschalisieren. Wir wollten vielmehr das Thema und die persönlichen Erlebnisse aufnehmen und überlegen, was daraus für Schlüsse gezogen werden können. Viele haben sich in ihren Glaubenskämpfen alleine gefühlt und haben von ihrer Kirche und Gemeinde wenig positive Unterstützung erfahren. Nach den Interviews fielen zuweilen Sätze wie: „Danke, Sie sind die Ersten, die sich wirklich für meine Geschichte interessieren.“

Manches von dem, was wir herausgefunden haben, ist nicht leicht zu verdauen. Wir stießen auf teils unbegreifliche Schicksale, verstörendes (Nicht-)Handeln Gottes, zum Himmel schreiende Ungerechtigkeiten von Glaubensgeschwistern u.v.m. Andererseits wurde uns aber nicht nur Negatives über Gläubige berichtet. Oft wurden sie auch als einfühlsam, unterstützend und offen erlebt, und dennoch kam es so weit, dass die Interviewten ihren Glauben verloren haben. Gerade deswegen sind wir davon überzeugt, dass es sich nicht nur lohnt, sondern dass es in gewissem Maße sogar unsere Verantwortung als Christen ist, uns mit diesem sensiblen Thema auseinanderzusetzen und als Einzelne wie als Gemeinschaften davon zu lernen.

Der Prozess des Glaubensverlustes

So wie man davon ausgeht, dass die Bekehrung das Leben eines Menschen verändert, so wurde uns Ähnliches oft auch über die Entkehrung berichtet. Was alle Befragten eint, ist das Erleben, dass es sich bei ihrem Glaubensverlust um einen Prozess handelte. Zwar gab es bei Einzelnen auch bestimmte Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse, die einen gewissen Wendepunkt darstellten, aber in der Regel hat sich der Prozess, bis es zur endgültigen Abwendung vom Glauben kam, über mehrere Jahre hingezogen. Dies hatte bei den meisten eine direkte Auswirkung auf ihr Umfeld, also ihre Partnerschaft, die Familie, den Freundeskreis und natürlich auf die Kontakte zu der Kirche oder Gemeinde, in die sie bisher gegangen waren.

Insgesamt stießen wir auf drei unterschiedliche Arten, wie die eigene Entkehrung erlebt wurde. Am häufigsten wurde uns von den Betroffenen eine Befreiung und Erleichterung geschildert. Das empfundene „Korsett“ des Glaubens wurde abgelegt, viele grundsätzliche Werte blieben aber erhalten. Bei der zweiten Gruppe war es ähnlich, jedoch entstand durch das Verschwinden des Glaubens ein (Sinn-) Vakuum, das erst neu gefüllt werden musste. Eher selten erlebten die Befragten einen unspektakulären Übergang vom Glauben zum Nicht-Glauben. Die Entkehrten entwickelten neue Bewältigungsstrategien und Werte gewissermaßen fließend und hatten keinerlei Probleme mit ihrem „neuen Leben“.

Unabhängig von diesen drei Umgangsweisen mit dem Verlust des Glaubens standen vier Leit motive, die den Weg der Interviewpartner prägten, im Vordergrund unserer Studie.

Die vier Leit motive

Auch wenn jeder Mensch in seiner Biografie einzigartig und individuell ist, finden sich stets Ähnlichkeiten, die helfen, Lebensgeschichten anhand von gemeinsamen Merkmalen in Gruppen zu ordnen. Bei der Betrachtung der fünfzehn Interviews unserer Studie war es erstaunlich, wie viele Gemeinsamkeiten es gab. Wir konnten daher vier Leit motive identifizieren, von denen jeweils eines im Verlauf des Dekonversionsprozesses besonders dominant war: (1) Moral, (2) Intellekt, (3) Identität und (4) Gottesbeziehung. Diese Leit motive tauchten jeweils in zwei verschiedenen Ausprägungen (Typen) auf,

wobei zu bedenken ist, dass sie in den Lebensgeschichten nie völlig isoliert zutage traten, sondern meist in einer Mischung. Eines der Motive war dabei jedoch stets dominierend.¹

(1) **Moral** spielt in fast allen Gemeinschaften eine mehr oder weniger starke Rolle. Vor allem in Kreisen, die Wert auf ein bewusstes Leben als Christ legen, soll der Glaube auch Auswirkungen im Handeln haben, was an sich ein neutrales Phänomen ist. Es kann jedoch auch problematisch werden, wenn beispielsweise Erwartungen nicht klar ausgesprochen werden, obwohl sie von allen unbewusst wahrgenommen werden. Werden von der Leitung sehr klare und rigide Maßstäbe für das richtige Verhalten kommuniziert, können sie mitunter zu einengenden Gesetzen werden. Zuletzt kann Moral, gerade auch in Verbindung mit Macht, benutzt werden, um Menschen, bewusst oder unbewusst, zu kontrollieren und ihr Verhalten zu manipulieren.

In unseren Interviews tauchten im Zusammenhang mit dem Leitmotiv Moral zwei Erscheinungsformen auf. Die **Eingeengten** fühlten sich durch die herrschenden Maßstäbe kontrolliert und vermissten die propagierte Freiheit im Glauben. Beim zweiten Typ, den **Verletzten**, kam die Moral – und mit ihr häufig auch Macht – nicht nur einengend an die Persönlichkeit heran, sondern überschritt diese Grenzen sogar in Form von Übergriffen und Verletzungen. Diese waren teils geistlich, teils psychisch, aber auch körperlich und sexuell.

Man kann festhalten, dass in diesen Fällen das Verhalten von anderen Christen einen entscheidenden Einfluss auf die Dekonversion hatte. Mit der Ablegung des Glaubens wurde auch versucht, wieder die Souveränität über das eigene Leben zu erlangen.

(2) Das Leitmotiv **Intellekt** hat mehr mit den Interviewpartnern selbst zu tun. Sie zweifelten an Dogmen und Lehre oder natur- bzw. geisteswissenschaftliche Erkenntnisse kamen in Konflikt mit christlichen Glaubensinhalten. An einem bestimmten Punkt konnten sie dann Glauben und eigenes Denken nicht mehr in

1 Diese Leitmotive haben wir in unserem Buch „Warum ich nicht mehr glaube – Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren“ noch ausführlicher dargestellt (S. 72-75).

Einklang bringen oder als getrennte Systeme nebeneinanderstehen lassen.

Die beiden Erscheinungsformen, die sich bei diesem Leitmotiv als typisch herausgestellt haben, sind die **Zweifelnden**, die in einem inneren Konflikt standen, wie sie zwei sich scheinbar widersprechende Weltansichten in Verbindung bringen sollten, und die **Grübelnden**, die ganz grundsätzlich ihre Erfahrungen und Erkenntnismöglichkeiten in Bezug auf die christliche Lehre hinterfragten.

(3) Noch stärker mit der Person der Interviewten hängt das Leitmotiv **Identität** zusammen. Hier spielt jedoch auch das soziale Umfeld eine große Rolle. Die Auseinandersetzung mit sich selbst kann dazu führen, dass der Glaube als nicht mehr stimmig oder zu einem gehörig betrachtet wird. Bei den **Entwachsenen** war es meist so, dass der bislang wenig reflektierte Kinderglaube im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter nicht mehr als adäquat empfunden wurde und sich auch kein dem Alter angemessener Glaube entwickelte. Die Distanzierung vom Glauben ging dann einher mit dem Erwachsenwerden. Er entsprach in diesen Fällen nicht mehr der gereiften Identität.

Die **Zerrissenen** hatten hingegen meist einen bewussten Glauben. Es entstanden jedoch irgendwann Widersprüche zwischen dem Glauben und der Art, wie er (in Gemeinde etc.) gelebt wurde, bzw. der eigenen Identität oder den Lebensentwürfen, die die Interviewpartner für sich entwickelten.

(4) Das letzte Leitmotiv spiegelt einen für das Christentum zentralen Punkt wider: die **Gottesbeziehung**. Das für viele am Beginn ihres Glaubens wichtige und tröstende Bild eines Gottes, der sich ihnen persönlich zuwendet, kann sich aufgrund der weiteren Lebensereignisse als fraglich erweisen. In der Folge kann es, ähnlich wie in einer gestörten menschlichen Beziehung, zur Trennung kommen.

Die **Enttäuschten** wollten diese Beziehung zu Gott oft auch emotional und im täglichen Leben erfahren, was jedoch nicht geschah, wohingegen die **Geplagten** durch verschiedene Schicksalsschläge in ihrem eigenen Leben oder auch in ihrem Umfeld in ihrer Gottesbeziehung erschüttert wurden. Sie litten persönlich (mit), sodass es un-

möglich wurde, einem angeblich liebevollen Gott weiter zu vertrauen. Manche verwarfen das Konzept eines Gottes in einem einzigen Moment, andere distanzieren sich Schritt für Schritt in ihrem Denken und Handeln, bis Gott schließlich nicht mehr als Realität in Betracht gezogen wurde.

2. Unser persönliches Zwischenfazit

Über drei Jahre haben wir uns jetzt mit dem Thema Dekonversion beschäftigt, haben recherchiert, interviewt, analysiert, interpretiert, veröffentlicht, vorgetragen und diskutiert. Wir können uns an kein anderes Thema erinnern, das uns so berührt, mitgenommen und teils verärgert hat. Und dies nicht nur als Wissenschaftler, sondern gerade auch als Gläubige.

Es haben sich bei der Studie viel mehr und viel schneller interessierte Teilnehmer gemeldet, als wir gedacht haben. Daneben haben uns viele Leute kontaktiert, die aus verschiedenen Gründen nicht mitmachen wollten, sich aber sehr gefreut haben, dass dieses Thema endlich nicht mehr verdrängt wird. Dazu gehörten auch Freunde und Bekannte und sogar Menschen, die noch im hauptamtlichen Dienst in einer Kirche oder Gemeinde tätig sind. Wir haben lange Mails und Briefe bekommen und selbst in der Online-Befragung (bei der Antworten normalerweise sehr kurz ausfallen) wurde uns seitenweise erklärt, warum Menschen nicht mehr glauben können oder wollen.

Nicht immer spielten negative Erfahrungen mit Christen bzw. mit der Kirche oder Gemeinde eine Rolle im Prozess der Dekonversion. Dennoch waren wir teils entsetzt und betroffen über manche Abgründe, in die wir Einblick bekamen. Wir hörten von Leid, Not und Zerbruch, die nicht selten von Dingen ausgelöst wurden, die Menschen im Namen Gottes an anderen verübten. Oft geschah das nicht bewusst, manchmal sogar mit (scheinbar) guter Absicht. So wurden beispielsweise mit unglaublicher Vehemenz die eigenen Moralvorstellungen durchgesetzt, um ein scheinbar höheres geistliches Ziel zu erreichen oder Gottes Sache zu verteidigen. Hier scheint es viele blinde Flecken in Gemeinden zu geben, und dies in unterschiedlichen Facetten durch alle Konfessionen und Denominationen hindurch.

Besonders gesetzliche oder ungesund charismatisch orientierte Gemeinden bieten Menschen mit entsprechenden Persönlichkeitsstrukturen oft eine Plattform und damit auch eine Legitimation, Druck auf einzelne Mitglieder oder ganze Gruppen auszuüben und Einzelne zu Handlungen zu zwingen, die sie nicht wollen und als Verletzung ihrer Grenzen oder Beschädigung ihrer Würde empfinden. Gerade Menschen, die eine unsichere Persönlichkeit haben und/oder zum Perfektionismus neigen, sind anfällig gegenüber solchen falschen Autoritätspersonen. Dabei spielen Missbrauch und Manipulation im Namen des Heiligen Geistes oder der Bibel eine große Rolle.

In manchen Gemeinden sind Strukturen so aufgebaut, dass leitende Personen und ihre Meinungen (und ihre Theologie) unantastbar sind bzw. dass es keine Möglichkeit der Mitbestimmung oder Kritik gibt. Es gibt klare Hierarchien statt Mitspracherecht und Beteiligung, und in diesen Hierarchien steigt man häufig nur durch ein undurchsichtiges (angeblich von Gott eingesetztes) Berufungsverfahren auf. Es mangelt an Transparenz; Entscheidungen von Autoritätspersonen ebenso wie ihr Handeln können teilweise nicht nachvollzogen werden. Kritik ist nicht erwünscht und wird als eigener Fehler (beispielsweise mangelndes Gottvertrauen) zurückgespiegelt.

Das Thema Sexualethik und besonders die Auseinandersetzung mit Homosexualität sind in Kirchen und Gemeinden höchst umstritten. Wir wollen an dieser Stelle nicht in eine inhaltliche Diskussion einsteigen, sondern auf die Stimmen der Betroffenen hinweisen bzw. darauf, wie sie ihre Dekonversion in diesem Zusammenhang erlebt haben. Dabei kristallisierte sich bei unseren Gesprächspartnern in der Studie zum einen eine kleinere Gruppe von homosexuellen Menschen heraus und zum anderen eine größere Gruppe von Menschen, die sich für sie einsetzen und einen Platz in der Gemeinde für sie fordern.

Wir haben festgestellt, dass wir manche der Gründe für eine Dekonversion gut nachvollziehen konnten, dass wir uns für manche unserer Mitchristen auch geschämt haben und dass wir selbst anfangen, über bestimmte Fragen neu und anders nachzudenken. Offen gesagt: Wir sind damit noch nicht fertig. Manches haben wir auch während der Forschung zunächst mal zur Seite geschoben und merken jetzt,

dass bestimmte Fragen wieder hochkommen, denen wir uns mit unserer Biografie, unseren Erfahrungen und unserem Glauben stellen möchten und müssen.

Im Kontrast zu all diesen traurigen und teils sogar niederschmetternden Berichten sind uns aber auch Berichte im Ohr, in denen Gemeinden und Christen ganz wunderbar, einfühlsam und vorbildlich auf Menschen mit Glaubenszweifeln und -krisen reagiert haben: von Ehepartnern, die den Weg unterstützten, von Freunden und Leitern, die sich Zeit genommen haben, zuhörten und begleiteten, von Gemeinden, die eine so offene und herzliche Atmosphäre haben, dass ihre ehemaligen Mitglieder trotz Glaubensverlusts und offiziellen Austritts nach wie vor gerne an deren Veranstaltungen teilnehmen.

Überrascht waren wir auch von den vielen direkten Rückmeldungen der LeserInnen, die wir nach Erscheinen des Buches „Warum ich nicht mehr glaube“ erhalten haben. Einige schrieben oder sagten uns: „Ich habe ganz Ähnliches erlebt wie Ines ...“ Oder auch: „Die gleichen Zweifel wie Patrick habe ich auch ...“ Während die einen dieses Wiedererkennen ermutigt, weil sie merken, dass sie nicht alleine sind, erleben andere hier eine Verunsicherung. Am Ende einer Lesung sagte eine ZuhörerIn: „Vielen Dank für die vielen Fragen, die ich von heute Abend mitnehme.“

Gerade aus der Gruppe der Entkehrten haben wir viele Rückmeldungen bekommen, dass sie sich durch die Studie wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen. Dies hat uns sehr ermutigt, weiter am Thema dranzubleiben – unter anderem ist dieses Buch deshalb entstanden. Und auch bei Glaubenden führte die Studie zu einem tieferen Verständnis für andere und zu einem neuen Nachdenken über die eigene Gemeinde und den eigenen Glauben. Doch auch die Tragik, die viele Dekonversionen mit sich bringen, kam zutage. So haben sich Eltern bei uns gemeldet, deren Kinder nicht mehr glauben und die dies als sehr schmerzhaften Prozess erleben. Aufgrund solcher Erfahrungen werden in diesem Buch auch Fragen im Zusammenhang mit christlicher Erziehung angesprochen.

Besonders ermutigt hat uns, dass unsere Erkenntnisse und Ideen den Weg in den Gemeindealltag gefunden haben. Sie waren Thema in verschiedenen Medien, in Gemeindebriefen, Predigten, Jugend- und Hauskreisen, Seminaren und anderen Veranstaltungen; immer

wieder wurde diskutiert, wie sich Gemeinde und Kirche verändern müssen, damit sichere Räume entstehen, in denen Zweifel ausgesprochen werden können, Glaube widerstandsfähig wird und Strukturen hinterfragt werden dürfen.

3. Das Ziel dieses Buches

Vor diesem Hintergrund wurde es uns wichtig, nicht bei der Studie stehen zu bleiben – auch wenn wir im Buch „Warum ich nicht mehr glaube“ im Schlusskapitel erste Konsequenzen für Christen und Gemeinden gezogen haben.

Zum einen gibt es einen großen Bedarf an weiterer wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiet der Dekonversion. Zum anderen aber, und darauf ist nun in diesem Band das Hauptaugenmerk gerichtet, wollten wir auch den drängenden Fragen, die sich daraus für Kirchen, Gemeinden, in der Seelsorge und im täglichen Miteinander für Christen ergeben, Platz einräumen.

Auch dieses Buch ist kein Nachschlagewerk, in dem man für bestimmte Fragen die passende Antwort findet, oder ein Rezeptbuch mit der Universalmethode, wie man in sieben Schritten Nicht-mehr-Gläubige zurückgewinnt. Stattdessen soll es weiter zum Nachdenken anregen, Impulse setzen, Horizonte aufreißen und Mut machen, da, wo nötig, neue Wege zu gehen.

In dem Bewusstsein, dass es viele Menschen gibt, die sich schon intensiv mit einzelnen Themen, die sich aus der Studie ergeben haben, auseinandergesetzt haben, sind wir auf verschiedene Experten zugegangen und haben sie um ihren Beitrag gebeten. Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Texte wurden bewusst aus verschiedenen Konfessionen und beruflichen Hintergründen ausgesucht und sind alle Fachleute auf ihrem Gebiet. Sie nehmen uns mit hinein in ihr eigenes Denken und Erleben. Das drückt sich aus in ihrem je eigenen Stil und in den persönlichen Anklängen in ihren Beiträgen. Der eine Text wird dadurch manchen vielleicht näherliegen als der andere. Doch ebenda, wo man sich an etwas stößt, was einem fremd ist, kann es sich lohnen, stehen zu bleiben und genauer hinzuschauen. Schließlich kann gerade der Umgang mit den Dissonanzen zwischen der eigenen Meinung und der Meinung anderer die Mün-

digkeit im Glauben schulen. Daher sind die Heterogenität der Texte und der Umgang damit beim Lesen und Reflektieren schon ein erster Schritt in Richtung des Buchthemas.

Gemeinsam mit allen Autorinnen und Autoren wollen wir auf diese Weise vielfältige Impulse setzen, sich mit der Frage nach einem mündigen Glauben auseinanderzusetzen. Darunter verstehen wir einen Glauben, der reflektiert und eigenverantwortlich gelebt wird, sich mit der eigenen Herkunft und Prägung sowie mit der Gesellschaft und ihren Veränderungen offen und auch immer wieder kritisch auseinandersetzt.

Doch solch ein reflektierter Glaube entsteht nicht allein dadurch, dass man jeden Sonntag im Gottesdienst sitzt, sondern durch die Beziehung zu Gott, anderen Menschen und die Beziehung zu sich selbst. Ein gesunder Glaube wirkt nicht kompensatorisch. Das heißt: Er dient nicht dazu, Defizite in der eigenen Persönlichkeitsentwicklung zuzudecken. Ein Mensch mit einem mündigen Glauben befindet sich in einer Entwicklung, in der er immer weniger darauf angewiesen ist, sich selbst und anderen etwas vorzumachen. Er lässt sich nicht in ein starres und festes Regelwerk pressen, sondern braucht Freiheit, sich zu entfalten. Wir sehen in der Entwicklung eines mündigen Glaubens die Chance, dass manche Faktoren, die eine Dekonversion begünstigen können, in ihrer Wirkung abgeschwächt werden: wenn Fragen und Zweifel nicht mehr mit Schuld und Unglaube assoziiert werden; wenn bewusst wird, dass das Ablegen eines kindlichen Gottesbildes Raum für das eines Erwachsenen schafft; wenn Christinnen und Christen die Freiheit finden, Manipulation und Machtspiele in ihren Gemeinden offen anzugehen und hier Veränderung zu bewirken.

In diesem Sinne wollen wir dazu ermutigen, sich kritischen Fragen und herausfordernden Situationen nicht zu verschließen, sondern sich mutig und mit Gottvertrauen in sie hineinzubegeben, ganz im Sinne des Paulus, der die Christen in Thessaloniki aufforderte, alles zunächst einmal zu prüfen und das Gute zu behalten. Dazu möchten wir mit diesem Band einladen, denn bei der Frage nach der Dekonversion geht es um Menschen: Menschen in konkreten Situationen, mit konkreten Fragen und einer individuellen Geschichte. Es sollte unsere Verantwortung als Christen sein, sie in ihrer Lebenssituation und ihrer Individualität ernst zu nehmen. Dazu gehört

auch, die Geschichte Gottes mit uns selbst ernst zu nehmen und nicht starr bei dem zu verharren, was sich für uns einmal als richtig erwiesen hat, sondern unseren eigenen Glauben immer wieder im Licht der eigenen Lebens- und Lernerfahrungen zu hinterfragen. Wer stehen bleibt, kann nicht nachfolgen. Zudem liegt für uns das Herz des Evangeliums in der befreienden Liebe Christi, die uns in die Weite und nicht in die Enge führen möchte.

Niemals geht es uns darum, Gemeinde, Christen oder gar den Glauben an sich schlechtzumachen. Ganz im Gegenteil: Weil wir Gemeinde lieben und selbst glauben, ist es uns wichtig, auch die blinden Flecken bei uns selbst und anderen anzusprechen. Wir wollen stets bedenken, dass bestimmte Situationen von verschiedenen Menschen unterschiedlich wahrgenommen werden und dass dabei die eigene Persönlichkeit, die aktuelle Verfassung, biografische Prägungen etc. eine Rolle spielen.

Da ein mündiger Glaube nie wirklich fertig, sondern andauernd in Bewegung und Entwicklung ist, haben wir uns im Untertitel sowie beim Aufbau des Buchs für die Metapher des „Weges“ entschieden. Die verschiedenen Beiträge sollen nicht nur zum Nach- und Weiterdenken anregen, sondern die LeserInnen im besten Sinne des Wortes „bewegen“. So können manche Beiträge Wegbegleiter sein, andere ermutigen vielleicht zu neuen Wegen oder machen Wege sichtbar, die bislang verborgen waren. Wieder andere Artikel geben Orientierung oder Hinweise für den Weg eines mündigen Glaubens.

In den vier großen Abschnitten dieses Buchs wollen wir uns somit gemeinsam auf den Weg machen zu Themen, die in der Studie immer wieder auftauchten und bei uns und anderen Fragen aufwarfen. Es geht dabei in einem ersten großen Teil um den Umgang mit Fragen, Zweifeln sowie mit Andersdenkenden und damit verbunden auch mit den Grundlagen des eigenen Glaubens. Der zweite Teil orientiert sich an der Frage, wie das Spannungsverhältnis zwischen Vielfalt und dem Wunsch nach Einheitlichkeit und Verbindlichkeit im Glauben gelebt werden kann. Im dritten Teil werden speziell Familien und Gemeinden in den Fokus genommen, da dort der Glaube am stärksten geprägt wird. Der vierte Teil schließlich setzt sich mit dem mündigen Glauben selbst auseinander – wie man ihn entwickeln, aber auch praktisch leben kann.

Wir freuen uns, wenn sich beim Laufen Gruppen bilden, die sich

austauschen und sich gemeinsam auf den Weg machen, das Leben und ihren Glauben zu gestalten. Zwischen die unterschiedlichen Beiträge sind immer wieder Praxisideen eingestreut; kurze Artikel, die sehr konkrete Ideen und Methoden vorstellen und zum Ausprobieren anregen.

Teil 1

Auf dem Weg mit Zweifeln und Andersdenkenden

Es braucht mehr Raum für Zweifel, Quergedachtes und eine eigene Meinung. Ein immer wieder vorkommendes Motiv bei den Entkehrten war die fehlende Möglichkeit, die eigenen Gedanken und Zweifel in der Gemeinde einzubringen und offen über sie zu sprechen. Dabei sind Zweifel und Anfragen etwas Normales, der eigene Glaube kann sich dadurch in verschiedenen Phasen des Lebens entwickeln und daran und darin reifen. Eine wertvolle Grundhaltung besteht dabei in der Einsicht, dass der eigene Glaube immer nur vorläufig und niemals perfekt oder fertig ist. Darum muss man sich immer wieder um ihn bemühen. Dies bedeutet, dass man sich vielleicht auf der einen Seite von lieb gewordenen Gewissheiten und Gewohnheiten verabschieden muss, dass auf der anderen Seite aber auch ein neuer Raum des Glaubens betreten werden kann, der viel größer und schöner ist und in dem zum Beispiel auch Zweifel ihren Platz haben.

In diesem ersten Teil wird es daher darum gehen, wie man für sich selbst mit Fragen an den Glauben und die eigene Theologie umgehen kann: Sei es, dass diese Fragen von Nicht- oder Andersgläubigen, also von außen, an einen herangetragen werden, sei es, dass sie dem eigenen Nachdenken oder einfach der persönlichen Weiterentwicklung entspringen.

In seinem Beitrag „Zweifelhaft glauben“ geht **Arne Bachmann** der Rolle des Zweifels für einen mündigen Glauben nach. Er betrachtet unterschiedliche Arten von Zweifel und zeigt auf, dass Zweifel keinen Gegensatz zum Glauben darstellen. Auch fragt er, wie es dazu gekommen ist, dass wir Glauben manchmal mit Sicherheit verwechseln. Vor allem aber macht er deutlich, dass der Zweifel positiv und produktiv, ja sogar unerlässlich für den Glauben selbst ist.

Ein Thema, dass bei Entkehrten häufig angesprochen wurde, ist der Umgang mit der Bibel. Wie kann ich die Bibel einerseits voll und ganz in ihrer Autorität als Wort Gottes ernst nehmen, ohne dass ich andererseits völlig unkritisch mit ihr umgehe, ist eine Frage, die sich heute viele Christen stellen. **Thorsten Dietz** skizziert in seinem Beitrag „Wie wir die Bibel verstehen können“ einen konstruktiven dritten Weg. Allgemein verständlich arbeitet er aus der theologischen Disziplin der Bibelhermeneutik hilfreiche Hinweise heraus, wie wir mit der Bibel und ihren Aussagen sorgsam umgehen und dabei ihrem Anspruch gerecht werden können.

Holger Böckel bringt unter dem Titel „Glaubensentwicklung im Lebenslauf“ die Ergebnisse der Studie „Warum ich nicht mehr glaube“ in Verbindung mit Modellen und Erkenntnissen zur Glaubensentwicklung aus der Religionspädagogik (Fowler) und Kognitionspsychologie. Dabei zeigt er auf, dass gerade in den Phasen des Übergangs von einer Glaubensphase in die nächste Brüche entstehen können, die den Glauben insgesamt infrage stellen. Seine Lösungsansätze sind eine Herausforderung für Religionspädagogen wie für kirchliche Gruppen im Allgemeinen, stellen sie doch auch Fragen an die eigene Person.

Eine interessante „Auseinandersetzung mit dem ‚neuen‘ Atheismus“ nimmt **Alexander Garth** vor. Selbst in der ehemaligen DDR aufgewachsen, befasst er sich pointiert und klug mit der aktuellen Strömung und den Argumenten des Evolutionsbiologen Richard Dawkins. Dabei zeigt er auf, dass besonders ein fundamentalistisch geprägter Glaube für solche Argumentationen anfällig ist. Er endet mit fünf praktischen Hilfestellungen, wie der eigene Glaube in dieser Auseinandersetzung gestärkt werden kann.

Matthias Clausen fragt: „Brauchen wir eine neue Apologetik?“, und stellt fest, dass es auf viele Fragen und Zweifel handfeste Antworten gibt. Denn Glauben hat mit Denken zu tun, und so folgt Clausen den Spuren der bekannten Apologeten John Lennox und C.S. Lewis und macht plausibel deutlich, dass es sich lohnt, auf immer neue Fragen immer neue Antworten zu finden. Dabei betont er, dass Herz und Verstand zusammengehören.

Heike Dreisbach, Referentin für Erwachsenenbildung im Evangelischen Kirchenkreis Siegen, gehörte zum Gründungsteam der Thomasmesse Siegen. Sie beschreibt in ihrer Praxisidee „Thomasmesse – ein Gottesdienst für Zweifler und andere gute Christen“.